

Kollaborationsverhältnisse, Ressourcenmobilisierung und der „Missbrauch der Medizin“

Aspekte zur Medizin im Nationalsozialismus

Heinz-Peter Schmiedebach

Halling, Thorsten/Vögele, Jörg, Hg., 2007. *100 Jahre Hochschulmedizin in Düsseldorf 1907–2007*. Düsseldorf: Düsseldorf University Press, geb. 551 S., 48 €, ISBN-13: 978-39406710004.

Eckart, Wolfgang U./Sellin, Volker, Wolgast, Eike, Hg., 2006. *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*. Heidelberg: Springer, geb. 1278 S., 49,65 €, ISBN-13: 978-3-540-21442-7.

Forsbach, Ralf, 2006. *Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn im „Dritten Reich“*. München: Oldenbourg, geb. 767 S., 49,80 €, ISBN-13: 978-3-486-57989-5.

Oehler-Klein, Sigrid, Hg., 2007. *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. Personen und Institutionen, Umbrüche und Kontinuitäten*. Stuttgart: Steiner (=Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen 1607 bis 2007, 2), geb. 632 S., 76 €, ISBN-13: 978-3-515-09043-8.

Schleiermacher, Sabine/Schagen, Udo, Hg., 2008. *Die Charité im Dritten Reich. Zur Dienstbarkeit medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus*. Paderborn u. a.: Schöningh, brosch. 272 S., 19,90 €, ISBN-13: 978-3-506-76476-8

Die historische Erforschung der Wissenschaft und Medizin im Nationalsozialismus ist durch ein besonderes Spannungsverhältnis geprägt, das von

den strukturellen und personellen Veränderungen, der Analyse der epistemischen Dinge, der ethischen Bewertung der Forschung und den Beiträgen zu einer Erinnerungskultur bestimmt wird. Die Autorinnen und Autoren der zu besprechenden Publikationen haben sich primär auf die ersten drei Aspekte konzentriert. Lediglich im Sammelband von Sabine Schleiermacher und Udo Schagen erörtert Stefanie Endlich explizit den letztgenannten Aspekt und fragt, welche Formen der Memorialkunst in der Lage sind, auf die Erkenntnis komplexer Entwicklungen mit künstlerischen Mitteln angemessen zu verweisen. Die zum Beispiel in den drei Beiträgen von Schagen, Forsbach und Oehler-Klein abgedruckten Namenslisten von Opfern verhindern ein Vergessen dieser Personen und liefern die Voraussetzung für die Gestaltung von Erinnerung.

Volker Roelcke hat für die Geschichte der Psychiatrie im Nationalsozialismus in seinem Aufsatz „Trauma or Responsibility?“, erschienen im gemeinsam von Sarat/Davidovitch/Alberstein im Jahr 2007 herausgegebenen Buch *Trauma and Memory*, eine Periodisierung der historischen Auseinandersetzung vorgenommen, die auch auf die Erforschung der Medizin im Nationalsozialismus übertragen werden kann. Für die 1960er Jahre konstatiert er ein Paradigma der isolierenden Betrachtung, das die Geschehnisse ausschließlich auf die Zeit zwischen 1933 und 1945 beschränkte. In den 1970er Jahren dominierte das Kontinuitäts-Paradigma, nach dem konzeptionelle und institutionelle Entwicklungen über die Grenzen 1933/45 hinweg untersucht wurden. Noch in den 1980er Jahren entstanden die frühesten Arbeiten zur Fakultätsgeschichte im Nationalsozialismus mit der von Jakobi/Chroust/Hamann gemeinsam erstellten Dokumentation zur Fakultät Gießen (1982) und dem von Rik van den Bussche herausgegebene Werk zur Hamburger Fakultät (1989). Schließlich hat sich in der Mitte der 1990er Jahre das Paradigma einer lokal orientierten, aber die Komplexität von Strategien, Kontingenzen und spezifischen Dynamiken interpersoneller und institutioneller Strukturen erfassenden Forschung herausgebildet. Alle fünf hier vorgestellten Publikationen kann man trotz ihrer großen Unterschiedlichkeit diesem dritten Paradigma zuordnen.

Sie wurden, bis auf die Monographie von Ralf Forsbach, unter der Herausgeberschaft einer oder mehrerer Personen erstellt und zeigen – wie nicht anders zu erwarten – diverse methodische Ansätze und unterschiedliche diskursive Referenzen, die nicht alle in angemessener Weise hier gewürdigt werden können. Festzustellen bleibt zudem, dass einiges schon an anderer Stelle publiziert wurde und dass viele der Einzelstudien zu Personen und Institutionen anderer medizinischer Fakultäten im Nationalsozialismus nicht systematisch zur vergleichenden Betrachtung herangezogen wurden. Es dominiert die Binnensicht; aber eine Erweiterung der Perspektiven wird erkennbar, wo entweder die Quellen auf Außenbeziehungen verweisen oder wenn Autoren involviert sind, die bereits im Kontext der Erforschung der

Kaiser-Wilhelm-Institute (KWI) oder der Geschichte der DFG und des Reichsforschungsrates gearbeitet haben.

Die Düsseldorfer Fakultät im Kontext

Das von Thorsten Halling und Jörg Vögele herausgegebene Buch deckt einen Zeitraum von hundert Jahren ab und bezieht sowohl die Geschichte der Vorläuferinstitutionen wie auch die aktuelle Situation mit ein. Sie widmen sich im ersten Teil ihres mit Illustrationen aufgelockerten und zahlreichen Graphiken versehenen Werkes einer kontextuellen Betrachtung von Hochschule und Klinik, während sie im zweiten einzelne Kliniken, Institute und Dezernate darstellen. Die Medizin im Nationalsozialismus steht konzeptionell und in Anbetracht des langen Untersuchungszeitraums nicht im Zentrum. Die Berichte zu den Instituten und Kliniken, die zwischen drei und vier Seiten umfassen, enthalten kaum Hinweise auf die NS-Zeit, auch wenn die Einrichtung schon 1933 existierte. Eine Ausnahme bildet der Abschnitt über die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Auf den ersten Seiten des Werks wird das aktuelle Leitbild des Universitätsklinikums aufgegriffen und auf wissenschaftliche, politische und gesellschaftliche Veränderungen in den vergangenen zwanzig Jahre eingegangen, wobei die „molekulare Transition“ der Medizin (S. 21) – so Alfons Labisch – einen wichtigen Platz erhält. Dem Konzept einer Hochschule und Klinik im Kontext wird viel Raum gewährt, und die sechs Bezugssysteme werden mit dem Terminus „Netzwerk“ versehen. Im Einzelnen geht es um die Bereiche Gesundheit, Politik, Wissenschaft, Lehre, Gesellschaft und Wirtschaft, inklusive einer Betrachtung der Klinik als Wirtschaftsunternehmen. Im Kapitel „Gesundheit“ werden unter anderem die allgemeinen Linien des Gesellschaftsmodells der Nationalsozialisten, die Grundlagen der Eugenik sowie die Verlegung „mehrerer hundert“ Kranker aus der Heil- und Pflgeanstalt Düsseldorf-Grafenberg in die Tötungsanstalten dargelegt. Zudem werden der Umgang mit den Zwangsarbeitern und der wachsende Einfluss der NS-Schwesterschaft geschildert. Diese Abschnitte basieren zum größten Teil auf Sekundärliteratur, vielfach wird auf das von Michael Esch 1997 herausgegebene Werk über die Medizinische Akademie Düsseldorf im Nationalsozialismus zurückgegriffen.

Die Umsetzung der nationalsozialistischen Vorstellungen lassen in Düsseldorf besondere Facetten erkennen. Die Professoren der seit 1923 bestehenden „Medizinischen Akademie in Düsseldorf“ waren zwar seit dieser Zeit Staatsbeamte, doch fungierte die Stadt als Träger. Damit war sie sowohl für die Finanzierung verantwortlich, aber auch für die Umsetzung der nationalsozialistischen Gesetze. Die drei Lehrstuhlinhaber und neun Habilitierten, die suspendiert wurden oder zeitig emigrierten, machten rund 20% des Lehrpersonals der Akademie aus. Bemerkenswert ist, dass die Stadtverwaltung die

Finanzierung eines Lehrstuhls für Rassenhygiene verweigerte. Dies war zwar nicht einer grundsätzlichen Ablehnung der Rassenhygiene geschuldet, sondern dem Bemühen um Ausgabenbegrenzung, zeigt jedoch einen gewissen Handlungsspielraum der städtischen Behörden auch gegenüber dem Reichsministerium. Der Rektor erteilte dementsprechend einen Lehrauftrag.

Die „Netzwerk“-Struktur des Buches macht es nicht immer leicht, sich ein umfassendes Bild zu einzelnen Ereignissen zu verschaffen. Beispielfhaft sollen hier die an mehreren Stellen verstreuten Angaben zur Vertreibung des jüdischen Professors für Kinderheilkunde Albert Eckstein genannt werden, der aufgrund von Sonderregelungen noch 1935 im Amt war. So gibt Albrecht-Alexander Geister in seinem Kapitel einen Hinweis auf einen Brief eines Mitarbeiters aus der Klinik Ecksteins an den Leiter des NS-Ärztebundes, in dem Eckstein vorgeworfen wurde, wegen der nationalsozialistischen Überzeugung des Mitarbeiters einen Antrag auf Vertragsverlängerung nicht weitergeleitet zu haben (S. 90). Dieser Brief war nicht der eigentliche Auslöser der Entlassung, zeigt aber doch, dass verstärkt Vorwürfe gegen Eckstein gesammelt wurden. In dem gemeinsam von Thorsten Halling und Uwe Koppitz verfassten Kapitel wird dieser Brief nicht erwähnt, dafür ein anderer Sachverhalt angeführt. Die Stadtverwaltung drohte, die Klinik von den Einnahmen aus der Behandlung der Wohlfahrtspatienten auszuschließen, falls Eckstein weiter im Amt bleiben sollte. Das hätte den finanziellen Ruin der Klinik bedeutet (S. 147). Die Darlegung dieser Umstände an einer Stelle hätte nicht nur das Erfassen der verschiedenen Seiten dieser Entlassung erleichtert, sondern auch eine Analyse der besonderen Hintergründe ermöglicht.

Die Methode, anhand der Publikationen und Häufigkeit der Zitationen einen Eindruck von den wissenschaftlichen Leistungen der Hochschullehrer zu vermitteln, wird auch auf die NS-Zeit angewandt. Trotz mancher Kritik an diesem Vorgehen können immerhin Trends skizziert werden. Die Analyse der Publikationshäufigkeit während der NS-Zeit ergab jedoch kein eindeutiges typen- oder gruppenspezifisches Profil der „NS-Karrieristen“ oder anderer Gruppen. Dargelegt werden auch Forschungsk Kooperationen mit der Industrie, wie zum Beispiel die des Pharmakologen Wolfgang Wirth, der in die Giftgasforschung im Nationalsozialismus verwickelt war und als leitend tätiger Wissenschaftler im pharmakologischen Labor der Bayer-Werke Elberfeld 1949 von der Medizinischen Akademie umhabilitiert und zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde.

Die Fakultät als ideologisches Zentrum in Heidelberg

In der von Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin und Eike Wolgast herausgegebenen Universitätsgeschichte findet sich für jedes Fach und Institut ein eigener Beitrag (für die medizinische und naturwissenschaftliche Fakultät

von Eckart, Sommer, Neumann, Gradmann, Bauer, Bröer, Rotzoll/Hohendorf, Bär, Neubert, Hofheinz, Langsch, Volkert, Jung, Schönbeck, Heilmann, Deichmann, Wardenga). Als Leitfragen werden genannt: Ausgangsposition am Ende der Republik, wissenschaftliches Personal, Ansehen in der Fachwelt, Verfolgung und Ausschaltung 1933 bis 1945, Kriterien der Neuberufungen, Anpassungsstrategien, Forschung, Lehrveranstaltungen, inner- und außeruniversitäre Aktivitäten, Entwicklung der materiellen Ausstattung der Einrichtung sowie Ausbau oder Reduzierung. Die unmittelbare Nachkriegszeit wird nur im Ausblick angesprochen.

Im Einführungskapitel über die Rektorate 1933 bis 1938 setzt sich Volker Sellin mit einer fatalen Taktik der Universität im Zusammenhang mit den Entlassungen jüdischer Hochschullehrer auseinander. Im Auftrag der Medizinischen Fakultät hatte der Dekan Richard Siebeck bereits am 5. April 1933 nach der Bekanntgabe des „badischen Judenerlasses“ im Einvernehmen mit dem Rektor eine Denkschrift an den badischen Kultusminister gesandt, in der mit dem Hinweis auf die großen Leistungen des deutschen Judentums in der Wissenschaft und auf die Gebote „wahrer Menschlichkeit“ Bedenken gegen jede Diskriminierung der jüdischen Kollegen erhoben wurden. Trotz dieser Position entschied man sich für die prinzipielle Hinnahme der Verordnungen, wollte jedoch im Einzelfall auf Ausnahmetatbestände setzen. Dementsprechend wurde bei einer großen Zahl von Professoren die Beurlaubung nach dem „badischen Judenerlass“ zwar angeordnet, gleichzeitig aber ausgesetzt. Zunächst schien sich diese Taktik des Unterlaufens zu bestätigen, aber schon wenige Monate später wurden die ersten zwangsweisen Versetzungen in den Ruhestand durchgeführt.

Die Heidelberger Universität hielt auch während des Nationalsozialismus ihre internationalen Beziehungen aufrecht. Dies traf auch für die Universitätsbibliothek zu, so Armin Schlechter, die zwar Nutzungsbeschränkungen hinzunehmen hatte und ab 1937 den Bezug der Zeitschrift *Nature* einstellte. Doch trat auch der ab 1935 wirkende Leiter Karl Preisendanz, obwohl Parteimitglied, für die Internationalität der Wissenschaft ein und richtete dementsprechend auch seine Beschaffungspolitik aus. Werner Moritz vermittelt in seinem Beitrag über die Außenbeziehungen der Universität den Eindruck einer beachtlichen Aktivität, obwohl das Reisen kontrolliert und erschwert wurde und auch der Krieg manche Behinderung mit sich brachte. Zwischen 1941 und 1943 kann er mindestens fünfzig Gastvorträge ausländischer Wissenschaftler nachweisen, und noch 1943 waren an Heidelberger wissenschaftlichen Instituten etwa ebenso viele graduierte Ausländer tätig.

Die medizinische Fakultät wird in vielen Schattierungen nachgezeichnet, woraus nur wenig hier vorgestellt werden kann. Wie auch andernorts benutzte man für die anatomische Forschung, so Felix Sommer, die Leichen hingerichteter Widerstandskämpfer. Alexander Neumann arbeitet für die Physiologie die Wirkmächtigkeit eines Netzwerkes heraus, das bis in die

höchsten Spitzen der medizinischen Forschung und militärischen Hierarchie erfolgreich war und das nach dem Krieg für die Fortsetzung der wissenschaftlichen Karrieren sorgte. Er stellt auch die Beteiligung an ethisch fragwürdigen Versuchen durch Forscher fest, die dem NS-Regime distanziert gegenüber standen. Axel W. Bauer erzählt die Geschichte der Inneren Medizin, Neurologie und Dermatologie sehr quellennah mit ausführlichen Zitaten, so dass Karrieren und persönliche Schicksale plastisch werden. Felix Sommer schildert in einem zweiten Beitrag den bemerkenswerten Fall des chirurgischen Oberarztes Rudolf Zenker, der im Sommer 1942 dem Behandlungswunsch eines jüdischen Patienten aus Berlin zustimmte. Die Gestapo lehnte das Reisegegesuch jedoch ab, stellte Zenker zur Rede und ermahnte ihn. Ralf Bröer zeigt im Kapitel zur Gynäkologie, dass mit dem Direktorat des aktiven Nationalsozialisten Hans Runge ab 1934 der überwiegende Teil der Forschung an der positiven Eugenik ausgerichtet wurde, während die Praxis durch massenhafte eugenische Sterilisationen gekennzeichnet war. Maike Rotzoll und Gerrit Hohendorf legen in ihrem gemeinsamen Aufsatz dar, wie die mit hoher Reputation ausgestattete Psychiatrische Klinik mit dem Verlust von Karl Wilmanns, Willy Mayer-Groß, Gabriel Steiner und Alfred Strauss eine beträchtliche Einbuße erlebte. Die von Carl Schneider eingeführte Arbeitstherapie bedeutete auch eine taxierende Bewertung des einzelnen Kranken nach seiner sozialen Nützlichkeit. Im Rahmen der Forschung zum „angeborenen Schwachsinn“ wurden 21 vorher untersuchte Kinder ab Sommer 1943 in der Anstalt Eichberg mit Medikamenten getötet. Schließlich schildert Wolfgang U. Eckart in seinem eigenen Beitrag ausführlich das Schicksal des Pathologen und Medizinhistorikers Walter Pagel, der in Heidelberg auf beiden Gebieten Wichtiges leistete, seine Arbeit aber in London fortsetzen musste.

Eine Bilanz zur Medizinischen Fakultät in der Zeit des Nationalsozialismus, die zwanzig Mitglieder, meist Professoren, aber auch Habilitierte und Nichthabilitierte verlor, lässt wenig Raum für positive Anmerkungen, wie Eckart ausführt. Mit dem Psychiatrieprofessor Carl Schneider als Dekan (1934–1936) waren nicht nur Verleumdungen und Vertreibungen gesichert, sondern auch die Umsetzung der Kinder-„Euthanasie“. Die Fakultät entwickelte sich nach der Machtübernahme zu einem ideologischen Zentrum und wurde zu einer Garantin der rassistisch-biologistischen Staatstheorie. Viele Mitglieder vertraten diese Position nicht nur propagandistisch agitierend, sondern bedienten auch ärztlich-praktisch und forschungsbegleitend ihre „ausmerzenden“ Instrumente.

„Missbrauch der Medizin“ in Bonn

Ralf Forsbach legt eine über 700 Seiten starke Untersuchung vor, die in der ersten Hälfte institutionell-biographisch ausgerichtet ist, wobei er disziplin-

struktur-, und organisationsgeschichtliche Schwerpunkte berücksichtigt. Auf gut hundert Seiten schildert er sodann die Politik der „Säuberung“, die Aberkennung der Doktorgrade und den im August 1937 erfolgten Austausch der Borromäerinnen durch Rotkreuzschwestern. Auf den letzten 250 Seiten behandelt Forsbach Lehre, Forschung, den „Missbrauch der Medizin“, den Krieg, Opposition und Widerstand, die Erneuerung nach Diktatur und Krieg. In einem abschließenden Kapitel erörtert er die Fakultät als Ort von Konflikten und Interessenbündelung. Die Kapitel zur Lehre und Forschung umfassen lediglich knapp dreißig, das zum Widerstand nur rund sieben Seiten, in denen auch das Schicksal des Medizinstudenten Willi Graf geschildert wird, der als Mitglied der „Weißen Rose“ im Oktober 1943 in München hingerichtet wurde. Die Kritik Forsbachs an von ihm nicht geteilten Einschätzungen klingt manchmal etwas apodiktisch, wenn er etwa der These einer freiwilligen Selbstgleichschaltung den Satz entgegensetzt: „Freiwillig fügten sich die meisten Fakultäten und Universitäten gewiss nicht.“ (S. 38) Leider werden die Namen nicht immer korrekt angegeben, wie zum Beispiel Edith Henkel statt Heischkel (S. 326). Forsbachs Untersuchung imponiert aber durch die Fülle des zutage geförderten Materials.

In Bonn gebot ein starker politischer Katholizismus dem Einfluss der Nationalsozialisten vor 1933 einen gewissen Einhalt, doch waren von vierzehn Unterzeichnern des Aufrufs für Hitler vom 4. März 1933 die Hälfte Mitglieder der Medizinischen Fakultät, was 50 Prozent der damaligen medizinischen Professorenschaft bedeutete. Zur Fakultät gehörten auch Kurt Pohlisch und Friedrich Panse, die als „Gutachter“ in der T4-Aktion zur Tötung psychisch Kranker mitwirkten. Für Panse forderte die Fakultät 1939 ein persönliches Ordinariat für Rassenhygiene, was allerdings nicht eingerichtet wurde. Zwar wurde dieses Fach seit dem Wintersemester 1932/33 durch verschiedene Dozenten abgedeckt, ein eigener Lehrauftrag aber erst im Wintersemester 1937/38 vergeben. Im Zusammenhang mit der tropenmedizinischen Forschung des Pharmakologen Werner Schulemann spielten internationale Beziehungen eine Rolle. Im November 1937 verwies er auf seine engen Beziehungen zu führenden Tropenforschern im British Empire, Belgien, Frankreich und Italien. Bereits im Juli 1937 hatte er jeweils ein wissenschaftliches Austausch- und Arbeitsabkommen in London und Liverpool abgeschlossen. Die DFG bewilligte ihm beträchtliche Summen. Forsbach verweist zudem auch auf die internationale Einbindung von Pohlischs erbpathologischer Forschung.

In seinem Kapitel über die Fakultät als Ort von Konflikten und Interessenbündelung klassifiziert Forsbach Protestschreiben im Kontext von Personalfragen und der Kündigung konfessionell gebundener Schwestern als „Opposition“. Er benutzt diesen stark politisch konnotierten Begriff für Auseinandersetzungen, die teilweise Alltagskonflikte waren. Letztlich konstatiert er, dass die Zahl derjenigen Hochschullehrer überwog, die ihre

Handlungsspielräume nicht auszuloten versuchten und sich arrangierten. Etwas vorschnell wirkt seine Einschätzung, dass der Ausbau der Medizin zur Legitimationswissenschaft im Dienste des Nationalsozialismus erfolglos geblieben sei, sie habe sich aber missbrauchen lassen und der Stabilisierung des Systems gedient. Diese Aussage ist nicht leicht in Einklang zu bringen mit den offensichtlichen politischen Begründungszusammenhängen, die aus der eugenischen, eropathologischen und rassenbiologischen Forschung hergeleitet wurden.

Ein Teil der Problematik dieser Einschätzungen könnte in der Verwendung der Kategorie „Missbrauch der Medizin“ begründet sein. Dieses weit verbreitete Schlagwort soll die Grenzüberschreitungen und Verbrechen der Ärzte bezeichnen und wurzelt im Idealbild einer reinen und unberührten Medizin, die ein Arzt je nach ethischer und politischer Einstellung gebrauchen oder auch missbrauchen könne. Dabei wird meines Erachtens aber häufig zweierlei übersehen: Erstens erhält die Medizin ausschließlich im kulturellen, politischen, sozialen und professionellen Kontext ihre konkrete Gestalt, die unter anderem auch vom Stand der Medizintechnik, von der Gesundheitspolitik, ethischen Positionen und dem Selbstbild der Ärzte abhängig ist. Medizin bedeutet also Vielfalt, die in dauernder Veränderung begriffen ist. Zweitens enthalten fast alle invasiven und medikamentösen Maßnahmen der Medizin per se das Potential einer Schädigung für die Patientin und den Patienten. Medizinische Forschung ist unter anderem bemüht, die Grenzen zwischen Schaden und Nutzen einzelner Methoden auszutariieren. Selbst eindeutig zum Nutzen einer Person durchgeführte Eingriffe, wie etwa die lebensnotwendige Amputation eines Beines, hinterlassen einen bleibenden Schaden. Hier wird ein zentrales Dilemma der (modernen) Medizin angesprochen, die wegen der vielen Eingriffsmöglichkeiten in die Gefahr gerät, vom schmalen Grad des so wenig wie möglich Schadenanrichtens abzugleiten. Medizin in ihren historischen Facetten ist in den Dynamiken dieser komplexen, teilweise widerstreitenden Faktoren zu analysieren, sollen diejenigen Konstellationen erkannt werden, die zu bestimmten Zeiten die Praxis der einzelnen Bereiche der Medizin prägten. Forsbach hat sich der Beschreibung dieser Dynamiken keineswegs verschlossen, aber eine wenig Klarheit schaffende Ordnungskategorie benutzt.

Netzwerke einer Provinzfakultät in Gießen

In dem von Sigrid Oehler-Klein herausgegebenen Buch sollen die strukturellen und inhaltlichen Veränderungen und Kontinuitäten zu Beginn und am Ende der NS-Diktatur in den breiteren Kontext der Geschichte der medizinischen Forschung, Lehre und Praxis im Nationalsozialismus eingeordnet und auch die fachspezifischen Verflechtungen innerhalb der deutschen

Hochschulmedizin und mit anderen biomedizinischen Forschungseinrichtungen berücksichtigt werden. Die Darstellung erfasst auch die Nachkriegszeit. Oehler-Klein hat vierzehn von zwanzig Kapiteln selbst oder mitverfasst, die anderen Beitragenden sind Roelcke, Chroust, Siebe, Schappacher, Cottebrune, Hohendorf, Rotzoll, Graefe, Neumann, Topp und Peiffer.

Oehler-Klein weist in ihrem einleitenden Überblick auf die Selbstmobilisierung von Wissenschaftlern innerhalb eines Systems neu eröffneter „Chancen“ und Herausforderungen hin. Ihre Analyse von Konflikten zur Berufungspraxis macht deutlich, dass es dann eine von offiziellen Forderungen abweichende Haltung der Fakultät gab, wenn elementare berufsständische Interessen in der Zusammensetzung des Kollegiums berührt wurden. Dabei konnte die Fakultät ihre Wünsche gegenüber Dekan und der vorgesetzten Behörde auch durchsetzen. Nur in wenigen Fällen gab es Eingriffe des Staates, was nicht verwundert, da eine Ausrichtung im nationalsozialistischen Sinne als Resultat der selbst gewählten Anpassung das Agieren der Fakultät bestimmte. Peter Chroust zeichnet in seinem Beitrag über die Doktorgradentziehungen die Degradierung als Teil einer planmäßigen sozialen Demontage plausibel nach. Mit dieser Position aber harmonisiert nicht seine Einschätzung, dass mit der Analyse der Aberkennungen ein Beitrag zur Klärung der Frage geleistet werde, ob es „überhaupt eine nationalsozialistische Hochschul- und Wissenschaftspolitik“ gegeben habe (S. 152). Anne Cottebrune erzählt anhand von Leonore Liebenam die außergewöhnliche Karriere einer Frau im neu etablierten Fach Rassenhygiene durch eine kontinuierliche Förderung. Oehler-Klein stellt in einem ihrer eigenen Beiträge hinsichtlich der Praxis der Psychiatrischen und Nervenkllinik fest, dass diese durch Gutachten und Anträge „über das vorgeschriebene Maß“ hinaus die Durchsetzung des eugenischen Programms betrieben habe (S. 288), da auch in Grenzfällen Zwangssterilisierungen durchgeführt wurden. Mit den Stellungnahmen der Patienten, die sich wehrten und Beschwerdebriefe verfassten, kommen auch die Opfer der Zwangseugenik zu Wort.

Die Besonderheit der Gießener Universität lag in der schon vor der Kriegszeit immer wieder in Zweifel gezogenen Daseinsberechtigung. Wie Daniela Siebe ausführt, konnte durch die Ausbildung einer möglichst großen Zahl von Medizinstudierenden im Krieg und die Aufstellung von „Studentenkompanien“ die medizinische Fakultät zur Rettung der Universität beitragen. So stand der Aufbau des Instituts für Erb- und Rassenpflege, der ab 1934 betrieben wurde, mit dem Versuch einer Aufwertung des Universitätsstandortes Gießen in Zusammenhang, wobei auch finanzielle Mittel der hessischen Ärztekammer und andere private Gelder für die erbbiologische Bestandsaufnahme wichtig waren. Die enge Verbindung zwischen Wehrmacht und Universität in Gießen und die Übernahme von Aufgaben der eigentlich in Berlin ansässigen Militärärztlichen Akademie wurden ebenfalls als vorteilhaft zur Sicherung des Standortes angesehen. Alexander Neumann

stellt auch die Verleihung einer Dozentur an den bei der Heeressanitätsinspektion angesiedelten Sanitätsoffizier, Tuberkulosespezialisten, Partei- und SA-Mitglied Hellmuth Deist im Jahr 1938 in diesen Kontext. 1945/46 wurde die Universität geschlossen und aufgelöst, die Fakultät 1950 als Akademie für medizinische Forschung und Fortbildung wieder eröffnet (1957 wurde sie erneut medizinische Fakultät).

Oehler-Klein und Neumann exemplifizieren in ihren gemeinsamen Aufsätzen anhand der luftfahrtmedizinischen Forschung, welche Verflechtungen zu außerhalb der Fakultät bestehenden Institutionen bestanden und wie luftfahrtmedizinische Netzwerke zum Tragen kamen. Der Extraordinarius für Physiologie Hans Schäfer gehörte zu diesem Netzwerk und bot trotz seiner Distanz zum Regime seine Qualifikationen für kriegswichtige Forschung an. Dieses Beispiel wie auch andere zeigen, dass Wissenschaft und Militär Ressourcen füreinander bereit hielten, die es verbieten, von einer Instrumentalisierung zu sprechen, auch wenn manchen Beteiligten seinerzeit mangelndes Engagement für die NS-Ideologie vorgehalten wurde. Eine berufsbezogene Anpassung endete als optimierte Pflichterfüllung, die kritischen Reflexionen keinerlei Raum gewährte. Fehlende Distanzierung vom Nationalsozialismus sowie berufliche Erfolgsorientierung scheinen Voraussetzungen für ethisch problematisches Handeln gewesen zu sein, wie es sich in den Experimenten mit Kampfstoffen – unter anderem an Soldaten der Studentenkompagnien und SS-Männern – zeigte.

Oehler-Klein, aber auch Sascha Topp und Jürgen Peiffer argumentieren, dass keineswegs ein Automatismus beim Übergleiten von eugenischen Zwangsmaßnahmen in die systematische Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ bestanden habe. Die „Euthanasie“ war nicht eine zwangsläufige, aber inhärent logische Möglichkeit der Eugenik- und Rassenhygienebewegung, die mit der kriegsbedingten Gewaltentfesselung eine neue Stufe in einem anhaltenden politischen Radikalisierungsprozess erreichte. Sie nähern sich damit der gleichlautenden These Hans-Walter Schmuhls, die bereits kritisch diskutiert wurde. Oehler-Klein weist zu Recht auf die verbindende Leitlinie hin, nämlich den avisierten ökonomischen Nutzen. Betrachtet man die Diskussion um das intendierte „Euthanasie“-Gesetz, so wird deutlich, dass die Vernichtung der „Minderwertigen“ nach Ausschöpfung aller medizinischen Optimierungsversuche erfolgen sollte, also dann, wenn der einzelne Mensch als Arbeitsressource ausfiel und die individuelle ökonomische Ausbeutungsmöglichkeit gegen Null tendierte. Die Erörterung eines Gesetzes, das reglementieren sollte, jedoch nicht verabschiedet wurde, zeigt einerseits, wie stark der Radikalisierungsprozess seiner eigenen Dynamik folgte und andererseits, dass das radikalisiert wurde, was als Programm schon existierte.

Die Nachkriegswiedereinstellungen an der Akademie waren getragen von einer zielstrebigen Konstruktion von Gelehrtenmerkmalen, die „gute“ wissenschaftliche Tradition von „fanatischer“ Politik abtrennte. Diese Art

des konsensfähigen Vorgehens führte dazu, dass in den 1950er Jahren Verfolgte und Verfolger wieder in der Fakultät vereint wurden. Auch die Geschichte des MPI für Hirnforschung, das 1950 aus Berlin-Buch nach Gießen umgesiedelt wurde und dort bis 1962 verblieb, zeigt diese Verstrickungen, so Topp/Peiffer. Der von 1945 bis 1952 als Dekan amtierende Ferdinand Wagenseil hatte sich ohne Zögern für Julius Hallervorden und Hugo Spatz eingesetzt, die beide von Beginn an in die Aktionen der Krankentötungen eingeweiht waren und bei ihren Forschungen von den Gehirnen Ermordeter profitierten. Mit Hilfe der Konstruktion des Wunschbildes eines Wissenschaftlers, der sich in einer gewissen Politikferne allein seinem Erkenntnisstand verpflichtet fühlte, konnte die Verantwortung für ethisch-moralische Grenzüberschreitung in gesellschaftliche Bereiche jenseits der eigenen Einflussmöglichkeit externalisiert werden. Die Vorgänge in Gießen, Heidelberg oder Bonn unterstreichen die Position von Mitchell G. Ash, dass es sich bei der Wiederherstellung wissenschaftlicher Karrieren in vielen Fällen weder um eine mühelose Fortsetzung des Vergangenen noch um einen Neuanfang handelte, sondern um konstruierte Kontinuitäten, die zwei sich ergänzende Mobilisierungsstrategien voraussetzten: erstens die Rettung von Karriere, Apparaten und Daten mit Hilfe kollegialer Netzwerke sowie zweitens die Umstellung beziehungsweise Neudarstellung der Vergangenheit und der eigenen Verstrickung.

Handlungsspielräume und die (Nicht-)Nutzung an der Charité

In dem von Sabine Schleiermacher und Udo Schagen herausgegebenen Buch werden gezielt einzelne Themenfelder benutzt, um anhand des Verhaltens herausragender Repräsentanten die „Normalität“ im Hochschulalltag zu untersuchen. Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik wird durchgängig als Kollaborationsverhältnis im Sinne von Herbert Mehrstens' Analyse dargestellt, das durch das Aushandeln der Bereitstellung von Ressourcen gekennzeichnet war. Johannes Vossen schildert anhand dreier Beispiele die Anbieterung und Angliederung einer „willfähigen Wissenschaft“. Peter Th. Walter macht in seinem Beitrag deutlich, dass die Fakultätsmitglieder gegen die Entlassung jüdischer Kollegen keinerlei Bedenken hatten und mit der „Feststellung ihrer Loyalität die erwarteten Personalveränderungen“, die knapp 41 % der Hochschullehrer betrafen, mittrugen.

Bei der Auslotung der Handlungsspielräume der Psychiater Karl Bonhoeffer und Maximilian de Crinis kommt Volker Roelcke unter der Prämisse, dass zwischen 1933 und 1945 „problematische Potenziale, die der gesamten modernen Medizin inhärent sind, wie unter einem Vergrößerungsglas besonders deutlich sichtbar“ werden konnten, zu dem Ergebnis, dass Bonhoeffer bei grundsätzlicher Akzeptanz der eugenischen Programmatik durch

seine Beteiligung einerseits mitverantwortlich für das Leid vieler Betroffener sei, andererseits Handlungsspielräume zugunsten von psychisch Kranken zumindest teilweise genutzt oder zu nutzen versucht habe. Udo Schagen führt zum Pharmakologen Wolfgang Heubner aus, dass dieser trotz offener Kritik am Reichswissenschaftsminister keiner Verfolgung ausgesetzt war. Seine betont „liberale Haltung“ verstand er als eine für die wissenschaftliche Tätigkeit unabdingbare Voraussetzung. In seinem Institut beschäftigte Heubner neben überzeugten Nationalsozialisten auch den linken Widerstandskämpfer Robert Havemann, für den er sich nach dessen Verurteilung einsetzte. Trotzdem war eine grundsätzliche Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Staat bei ihm nicht auszumachen.

Andreas Frewer legt im Kapitel über Medizingeschichte und die „Neue Ethik“ dar, wie sich Paul Diepgen gut mit dem Ansinnen höchster Repräsentanten des NS-Regimes und der NS-Ärzeschaft arrangieren konnte, mit Hilfe der Medizingeschichte eine „ethische“ Legitimierung der biologistischen „Ausmerzpolitik“ zu finden. Die Erörterungen der Grenzüberschreitungen in Wissenschaft und Praxis beginnt Andreas Winkelmann mit der Betrachtung der Forschung an Leichen Hingerichteter durch den Anatomen Hermann Stieve, die er in Übereinstimmung mit Schagen als keine die ethischen Grenzen der Zeit überschreitende Forschung bezeichnet, sie dennoch nicht für richtig hält. Er plädiert für eine Einbeziehung der Perspektive der Forschungssubjekte, denen Respekt entgegenzubringen und deren Würde zu achten sei. Thomas Beddies zeigt, wie die an dreißig „lebensunwerten“ Kindern durchgeführten TBC-Impfversuche des Pädiaters Georg Bessau zum Tod von zehn der Kinder führten. Im Selbstverständnis der dabei agierenden medizinischen Täter habe sich der Arzt selbst als jemand verstanden, der ein Opfer bringe, da er unter Zurückstellung einmal verinnerlichter Regeln und unter Missachtung ethischer Grundsätze als Vollstrecker eines mutmaßlichen Willens gewirkt habe. Im Kapitel über die „politische Gynäkologie“ an den Berliner Universitätsfrauenkliniken lässt Gabriele Czarnowski die Opfer zu Wort kommen. Viele Patienten waren mit der zwangsweisen Unfruchtbarmachung keineswegs einverstanden und wehrten sich auf verschiedene Art, was seitens der Klinikärzte durch unaufrichtiges Verhalten gegenüber den Patienten und auch Gewalt beantwortet wurde. Cay-Rüdiger Prüll legt in seinem Beitrag über das pathologische Institut dagegen dar, wie die Vertreibung der jüdischen Wissenschaftler von Robert Rössle benutzt wurde, um das Institut auf die morphologische Pathologie auszurichten. Der Handlungsspielraum für Rössle war relativ groß, wenn es um das eigene Institut, fachliche oder machtpolitische Interessen ging. So war etwa auch Widerspruch gegen das geplante neue NS-Klinikum möglich, was allerdings nicht mit einem „Widerstand gegen das Regime“ in Verbindung gebracht werden sollte (S. 167).

Sabine Schleiermacher belegt am Beispiel der Rassenhygiene und Geo-medizin, dass die Professoren Fritz Lenz und Heinz Zeiss durch ihre Wissen-

schaft und Politikberatung zur Verschiebung ethischer Wertsetzung und zur Legitimation der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik beitragen. Die Forschungsrichtung der Geomedizin von Zeiss wurde unter Auslassung der rassenanthropologischen Terminologie und unter Vermeidung der Hinweise auf die nationalsozialistische Geopolitik an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften von 1952 bis 1997 weitergeführt. Wolfgang U. Eckart zeichnet in seiner Studie zu diesem Band Ernst Ferdinand Sauerbruch als überaus ambivalente Persönlichkeit nach: Er diente sich dem Regime an und war trotz seines Einsatzes für einige NS-Verfolgte und seiner Ablehnung des Antisemitismus wie auch der Krankenmorde durch seine Tätigkeit in der DFG und im Reichsforschungsrat gutachterlich in die Grausamkeiten der medizinischen Forschung im Nationalsozialismus verstrickt.

Hans-Walter Schmuhl untersucht in seinem Beitrag schließlich die Verflechtung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik mit der Berliner Universität. Die Forschung zur Vererbungslehre am KWI konnte unter der nationalsozialistischen Herrschaft durch das Paradigma der Phänogenetik den Reduktionismus der klassischen Genetik überwinden. Die klassische Rassenhygiene behielt aber ihre Funktion bei der praktischen Umsetzung der staatlichen Biopolitik, weswegen sie auch weiterhin in der akademischen Lehre protegirt wurde. Das neu gegründete Institut für Rassenhygiene an der Universität war ausschließlich für Lehre vorgesehen, die Forschung sollte am KWI betrieben werden. Obwohl diese neuen Forschungen in manchen Punkten der Parteilinie zuwider liefen, konnte durch massive Förderungen, unter anderem von der DFG, die Umorientierung auch unter den Bedingungen des Zweiten Weltkriegs erfolgen, was den Erwartungsdruck erhöhte und mit den erweiterten Zugriffsmöglichkeiten auf „Menschenmaterial“ zum Überschreiten ethischer Grenzen führte.

Ausblick

Die Lektüre der sehr unterschiedlichen Bücher verdichtet verschiedene Erkenntnisse und gibt zu weiteren Fragen Anlass. Es kommen verschiedentlich auch die Opfer der Zwangssterilisationen zu Wort, auch scheinen beachtliche Handlungsspielräume für die akademischen Akteure vorhanden gewesen zu sein, die aber fast nie im Interesse der Patienten oder Verfolgten genutzt wurden. Verflechtungen zwischen fakultären und außerfakultären Einrichtungen spielten eine große Rolle, auch das internationale Beziehungsgeflecht ist unverkennbar, an einzelnen Orten stärker als vielleicht erwartet. Am Beispiel der Rassenhygiene, der an vielen Orten eine volle akademische Etablierung in Form eines Ordinariats nicht gewährt wurde, scheint sich eine Trennung von Lehre (Universitäten) und Forschung (Kaiser-Wilhelm-Institute)

abzuzeichnen, der möglicherweise eine grundsätzlichere Dimension in der Forschungspolitik des Nationalsozialismus zukommen könnte.

In dem von Oehler-Klein herausgegebenen Werk formuliert Roelcke zwei Forschungsdesiderate: erstens die Erforschung von Biographien und Schicksalen individueller Opfer und zweitens jenseits der skandalösesten Täter und Ereignisse die Auswirkungen des politischen Kontextes auf die Alltagspraxis von Gesundheitsversorgung, Prävention und biomedizinischer Forschung. Diese Desiderate können noch weiter differenziert und erweitert werden. Insbesondere sollten die vielen Publikationen zu Personen, Institutionen oder Ereignissen der letzten Jahre stärker in vergleichender Perspektive berücksichtigt werden.

Die Lektüre der fünf betrachteten Werke regt zur weiteren Forschung auf den folgenden fünf Gebieten an:

1. Die vielfältigen Vernetzungen personeller wie auch institutioneller Art mit allen möglichen außeruniversitären Institutionen sollten schwerpunktmäßig analysiert werden. Zu den außeruniversitären Einrichtungen gehören nicht nur wissenschaftliche, klinische Institutionen, forschungspolitische Organisationen oder Stiftungen, sondern auch die Industrie und Wirtschaft. Diese Forschungen könnten in dreifacher Hinsicht fruchtbar gemacht werden: Es wäre das grundsätzliche Funktionieren dieser Vernetzungen vor, in und nach der NS-Zeit zu erschließen, der Blick auf mögliche Verstrickungen und die Verantwortungen der Fakultäten für Forschungen außerhalb ihrer eigentlichen Struktur zu lenken und die Gestaltung und Struktur von Handlungsräumen hinsichtlich von möglichen Erweiterungen oder auch Verengungen auszuloten.

2. Mit dem ersten Punkt ist die Frage nach den inhaltlichen, strukturellen und finanziellen Verschiebungen in der Gestaltung der Forschung an den einzelnen Institutionen der Fakultäten verknüpft. Der Blick sollte hier auch auf die nicht so sehr im Zentrum der unmittelbar für die nationalsozialistische Politikverwertung brauchbaren Bereiche gelenkt werden. Möglicherweise können auf diese Weise weitere Erkenntnisse, auch im Hinblick auf die Auflösung traditioneller akademischer Strukturen, gewonnen werden, beispielsweise zur Abschaffung der Einheit von Forschung und Lehre sowie zur Reduzierung der Universität zur Lehr- und Erziehungsanstalt.

3. Die internationalen Beziehungen der Fakultäten wurden in manchen Beiträgen angesprochen. Neben der Analyse von inhaltsbezogenen Transferprozessen und Modifikationen epistemischer Dinge könnte gefragt werden, inwieweit internationale Forschungsbeziehungen eine Legitimierung und Aufwertung der Forschung des nationalsozialistischen Deutschlands förderten oder vielleicht im Gegenteil eine Auflösung ideologisch geprägter Forschungspositionen initiierten.

4. Nur vereinzelt werden die Bemühungen um Rechtfertigungsstrategien, eventuell auch die Suche nach neuen ethischen Betrachtungsmustern an-

gesprächen. Eng verknüpft mit diesen Fragen ist das Selbstverständnis der Ärzte und Forscher, das in der reichhaltigen Differenziertheit, wie es die vielen einzelnen Beispiele der betrachteten Publikationen andeuten, noch keineswegs befriedigend erfasst ist.

5. In noch wenigen Beiträgen wird die Perspektive der Opfer thematisiert, wie auch von Roelcke postuliert. Hier scheinen die Ego-Dokumente der den Zwangsmaßnahmen Unterworfenen in Form von Beschwerden noch manches Neue bereit zu halten, möglicherweise eröffnet sich ein Spektrum unterschiedlicher Facetten in der Ablehnung der nationalsozialistischen Gesundheits- und Bevölkerungspolitik durch die betroffenen Personen.

Heinz-Peter Schmiedebach
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistr. 52
D-20246 Hamburg
E-Mail: p.schmiedebach@uke.de

